



Allgemeines Blatt.

N^o. 45.

Samstag

den 8. November

1828.

Der Felsenkeller zu Oberpfreimd.

(Novelle von Joh. Gabr. Seidl.)

(Fortsetzung.)

2.

Es war recht eigentlicher Sonntag; die Sonne schien so hell am frühesten Tage schon, daß sie die ärgsten Siebenschläfer nicht länger ruhen ließ, sondern nöthigte, sich am Tage draussen zu sonnen. Auf allen Straßen ward es lebendig, und zu allen Hausthoren strömte es in feierlichem Staate heraus, und der Theresia-Kirche zu. Die Glocke derselben aber tönte von dem Hügel, auf dem sie stand, so lieblich ernst in die weite Herbstlandschaft, als wollte sie von keinem Ohr überhört werden. Wirklich sah man auch, als sich der Frühnebel hob, und rings die buntaufigen Bergflächen und Felder sichtbar wurden, alle Wege mit Menschen übersät, welche zusammenströmten, um dem Feste der Schutzheiligen beizuwohnen.

Unsere frommheitere Künstlergilde fand sich ebenfalls, und zwar aus dreifachem Grunde, in der Kirche ein. Für's Erste, waren sie gläubigen Gemüthes, wiewohl lebenslustig und weltbrüderlich gesinnt; denn gemäßigte Lustbarkeit mag sich mit dem andächtigen Herzen gar wohl vertragen. Für's Zweite nahmen sie einen regen Antheil an ihres Kunstbruders neuester Schöpfung, dem Bilde der heiligen Theresia, dessen Eindruck er heute in ihrem Kreise, und ihr Kreis mit ihm, beobachten wollte. Für's Dritte aber wollten sie die lebende Böttchers-Nichte kennen lernen; sich am Anblick ihrer erbautlichen Duldsamkeit und andächtigen Ergebniß mit festem Willen und bereytem Herzen aus-

rüsten, und dann insgesammt noch einen Versuch auf das verstockte Herz ihres Oheims machen, um dem armen Bruder Sängler zu seiner Braut, und ihr damit zu ihrem Glücke zu verhelfen. Nicht ehrenwerth herausgeputzt zogen sie auf, und reihten sich im würdigem Ernste, zur Seite der Stühle, welche gewöhnlich von den Bürgerstöckern des Städtchens eingenommen wurden.

Wie erstaunt aber war Grunding, als er sein Bild betrachtete. Er konnte sich nicht enthalten seinem Nachbar zuzulüftern: „Sieh einmal hin, Bruder! Meister Theobald ist mir mit dem weißen Rosengewinde zugekommen. Das Haupt meines Bildes damit zu kränzen, und dadurch der armen Theresia zu zeigen, daß ihr gut gemeintes Opfer nicht fehlgeschlagen habe, — das eben war auch mein Vorsatz. Kunst und Liebe kommen sich in ihren Äußerungen doch recht nahe!“ —

Jetzt kam auch das bleiche Reschen hereingewandelt, und ließ sich in einem der leßtern Stühle nieder. Gleichwie aber, wenn man nur erst den Abendstern erblickt, auch alsobald ein zweiter Stern sichtbar wird, so ging es auch hier.

Kaum war Reschen erschienen, als sich schon, ihr gegenüber, hinter einer Säule auch Theobald zeigte. Reschen hob ihr Antlitz empor zu dem Bild ihrer Namensträgerinn am Altare. Wie ein Schauer der Verklärung schien es über ihr Antlitz zu zittern, als sie ihren Kranz auf dem Haupte der Heiligen erblickte. Mochte sie es für ein Wunder nehmen, oder nicht, — seltsam saß ihr die Fügung in jedem Fall, und füllte, als ein solches Vorzeichen von oben ihr Herz mit neuer Hoffn. . . . Theobald

bemerkte mit stummen Entzücken die Wirkung seines frommen Strebens.

Siebt begann das Fest. Der Geist der Andacht traf aus den Klängen der Orgel auf die Gläubigen. Aller Herzen gingen auf; Aller Lippen quollen über in erhebender Melodie; Aller Augen hingen fest an dem bekränzten Gemälde. Niemand aber betete wohl andächtiger, als Theobald und Reschen.

Das Fest war nun zu Ende, und die Leute strömten fort. Grunding mit seinen Freunden erwartete vor der Thüre den armen Kunstbruder mit seinem Liebchen. Er war recht selig gestimmt durch die Art und Weise, wie sich sein neues Werk an der Stelle ausnahm, die es schmücken sollte; selbige Stimmung pflegt aber auch redselig zu seyn, und eben dessen bedurfte er zu dem, was er nun vorhatte, wohl am meisten. Er wollte nämlich Theresen mit allen seinen Freunden nach Hause begleiten, und das Herz des Oheims zum letzten Male bestürmen. Theobald dankte seinen theilnehmenden Kunstbrüdern mit Thränen der Rührung; Therese aber kannte den harten Sinn ihres Oheims besser und verzweifelte an einem günstigen Erfolge. Sie hatte nicht Unrecht.

Mit höhnischem Lächeln empfing der Bötcher die Fürbitter. Er ließ sie ohne Unterbrechung ausreden. Sein Bescheid darauf war ein gellendes Gelächter, in welches sich plötzlich sein Hohnlächeln auflöste.

„Habt Ihr mich,“ begann er endlich, „so zu fangen geglaubt, Ihr klugen Herren Künstler? Da müßtet Ihr wahrlich zu einer günstigeren Zeit kommen, um das durchzusehen. Aber damit ihr doch eueren Besuch nicht umsonst gemacht habt, und wissen möget, woran ihr denn eigentlich seid, so wiederholt ich hier noch einmal laut und vernehmlich: Theobald möge sich meine Therese nur immerhin aus dem Kopfe schlagen. Sie wächst nicht für ihn. Ja kam' unser gnädiger Herzog selber und sagte, daß ich ihm einen Gefallen damit thue, ich würde sagen: Gnädiger Herzog, meine ganze Böttcherei steht Euch zu Diensten, aber hierin hab' ich meinen Willen und ich thue es nicht! Ja wundert Euch immerhin zuthunlicher Herr Theobald; weine du, so viel du willst Mädchen, — aber wenn ich nicht morgen schon sterbe, so kommt ihr nicht zusammen, denn übermorgen stell' ich einen anderen Freier, der nach meinem Gefallen ist!“

Noch einmal bot die Künstlergesellschaft ihre ganze Beredsamkeit auf; aber umsonst. Meister Wölle gerieth nur in Unwillen darüber, und am Ende gar in Wuth. Übermannt von ihr wiederholte er den entsetzlichen Ausspruch, welchen er schon in der vorhergehenden Nacht im Felsenkeller gethan hatte: er wür-

de das Mädchen, wenn es von seinem schwärmerischen Treiben nicht abliese, gewaltsam auf andere Gedanken bringen. Selbst an dem Grabhügel ihrer Mutter würde er sich nicht kehren; sondern sie wegreißen von dieser heiligen Stätte, solle er sich den Muth dazu auch erst in einem Becher Weines suchen müssen! Er wolle doch sehen, ob seine väterlichen Rechte nicht stärker seien, als das thörichte Vertrauen auf den, der sich um eine solche Liebchaft eben so wenig kümmert, als um das Meiste, was hier auf Erden vorgeht!

Mit dieser frevelhaften Drohung wurden die Fürbitter weggestürmt. Für immer zerrissen schien ein Bund, für dessen Segen die frommgläubige Innigkeit bürgte, mit der er geschlossen worden.

3.

Wer sich will von Liebe heilen,
Ist schon halb der Liebe los!

So singt irgendwo ein deutscher Dichter. Dieses Ausspruches schienen auch die Herzen unseres liebenden Paares eingedenk. Wiewohl seine Liebe so sehr verpönt und mit allen Drohungen roher Frevelhaftigkeit belegt worden war, so machte er dennoch keinen Versuch, sich davon zu heilen. Vielmehr bestärkten sie sich gegenseitig mehr und mehr in ihrer Liebe, unterrichteten sich geheim von ihren gegenseitigen Absichten, und ermunterten einander zum Vertrauen auf Gott und auf die Reinheit ihrer Gefühle. Fast alle Abend stahl sich Reschen auf das Grab ihrer Mutter hinaus, um dort ihr kindliches Gespräch mit dem Vater aller Menschen zu pflegen, wie sie es bisher gethan. Ihr Oheim übersah es lange, denn er war von dem Eindrucke, den seine Drohung auf das Herz des Mädchens beabsichtigt hatte, zu fest überzeugt, als daß er sie für eine eitle hätte halten können. Aber ein wahrhaft frommes Gemüth läßt sich durch den Zorn der Bösen nicht abschrecken, gut zu seyn. So ging es auch Theresen, und ohne Zagen folgte sie ihrer alten Gewohnheit, bis Wölle nach Langem erst dahinterkam.

Er schäumte vor Wuth, als er sich verhöhnt sah, und schwur sich selbst, eine grausame Rache zu nehmen an der Widerspenstigen. Mit verbissener Wuth harrte er schweigend des nächsten Abendes. Ungewöhnlich freundlich und sanft, wie es wohl nie seine Art gewesen, rief er Reschen zu sich, theilte ihr mit, daß ihn ein Handelsgeschäft nach der Kreisstadt riefe, und daß er noch vor Anbruch der Nacht weit hinaus seyn müßte über die Marken seines Bezirkes. Ihr vertraue er indessen das Haus an, das sie wohl hüten möge bis zu seiner Wiederkehr. Reschen, weit ent-

fernt seine Freundlichkeit für Wahrheit zu halten, hielt seine Reise doch für wahr, und freute sich insgeheim, des bösen Antlitzes wenigstens auf einige Stunden los zu werden. Von dem Vorwurfe, als hätte sie auf eine bessere Benützung der gelegenen Frist gedacht, reinigt sie wohl ihr ganzes Benehmen, das selbst den heftigsten Aufblick der Liebe immer mit dem Schleier unbefangener Eingezogenheit zu umhüllen wußte.

Wirklich entfernte sich Meister Wöllers noch vor der Dämmerung, und mit wunderbar beklommenem Herzen sah sie ihn das Städtchen verlassen, und selbstwärts auf die Hauptstraße einlenken. Jetzt entschwand er ihren Blicken. So sehr sie sonst immer sich gesehnt hatte, ihren Theobald mindestens am Fenster vorübergehn zu sehen; heute fürchtete sie sein Erscheinen. Wohl einen schweren Kampf würde es ihr kosten, den Geliebten, wenn er käme, wenn er sie allein sähe und liebender in sie dränge, da er keinen Lauscher nahe weiß, von ihrer Thüre oder wohl gar von ihrem Fenster abzuweisen. Dessen ungeachtet konnte sie sich nicht entbrechen, bisweilen durch die Scheiben auf die Strassenecke hinüber zu schielen, deren lebendiges Standbild er oft schien. Aber Stunden um Stunden verrannen, und der ängstlich Gemiedene, ängstlich Erwartete erschien heute nicht. Warnte ihn sein guter Engel, oder hielt ihn Krankheit fern? Oder sollte wohl gar sein Schmerz stärker geworden sein, als Liebe, und ein Gefühl erstickt haben, dessen Ziel das Unmögliche ist? Diese Gedanken quälten Reschens Brust mit wechselnder Unruhe, und nur die Annäherung der Nachtstunde, in der sie sich am Grabe ihrer Mutter mit Gott zu besprechen pflegte, gewährte ihr einigen Trost.

Wie freudig blinkte ihr heute der erste Stern entgegen. Er verkündigte ihr ja die Zeit des gewöhnlichen Abendganges, den sie heute ohne Scheu und ohne Eile verrichten konnte. Schon verriegelte sie sorgsam die Thüre; warf einen leichten Schleier über die Locken und schlüpfte in das Seitengäßchen, welches nach dem Kirchhofe führte. Diese Ruhe lag über dem Städtchen; keine Menschenseele kam ihr entgegen, nur vor einem Schatten, der rauschend an der Friedhofmauer an ihr vorüberstreifte, aber eben so schnell sich verlor, schauerte sie leise zusammen; doch die freundlich offenen Gitterpforten, und die heimlich blinkenden Kreuze, die ihr wie wohlbekannte Freunde entgegenwinkten, gaben ihrem Herzen wieder die vorige feierliche Ruhe.

Jetzt sank sie am Grabe ihrer Mutter nieder. Die Blumen darauf schwankten im Nachtwinde, und im Kelch einer Rose lag ein leuchtendes Glühwürmchen, wie eine glühende Thräne. Auch Reschens Thränen glühten und zitterten im Mondlicht über die Rosen ihrer Wangen herab, wie leuchtende Perlen.

4.

Meister Wöllers Reise war wirklich nur erdichtet. So bald es nachtete, schlich er wieder zum Städtchen hinein, verbarg sich an der Kirchhofmauer und harrete, bitteren Ingrim in der Seele, seiner Michte. Er hatte gewaltig an sich zu halten, als sie vorüberkam, um nicht der Wuth seiner Rohheit augenblicklich den Lauf zu lassen. Aber ein gespenstischer Schauer, der ihn mit einem Mal überrieselte, die höllische Luft, sie, wie er's ihr schwur, bei ihren Locken vom Grabe der Mutter wegzuschleppen, und das Gefühl, daß er seine Bosheit noch steigern sollte und könne, hielten ihn zurück. Er entschwand, — und das war das Rauschen des Schattens, den die arme Wöllerrinn zu sehen glaubte, ehe sie durch das Gitter trat.

Wöllers stürzte nun, hastenden Laufes, dem Felsenkeller zu, um das, was seiner Rohheit noch fehlte, durch Trunkenheit zu ergänzen. Auch gedachte er wohl die Tischgesellschaft noch zu finden, die so eifrig für Theobald warb, und vielleicht gar ihn selbst, und da, meinte er, gäb' es denn auch Gelegenheit genug, des Geifers und Hohnes so viel auszugießen, als hinreichte, um sich selbst zu stimmen, wie es sein frevelhaftes Beginnen erforderte.

„Hoho! ihr lustigen Herren Fürbitter und Brautwerber“, rief er den Freunden Theobalds zu, die noch am langen Eichentische beisammen saßen, — „Ihr trinkt gewiß noch auf glückliche Hochzeit eures Spißgesellen! Habe grad' seine Braut gesehen und große Lust bekommen, ihr den Kopfsuß mit eigenen Händen recht hochzeitlich aufzubonnern! Er soll sich freuen, wenn er sie sieht, der ehrenfesteste Herr Taugenichts! Wenn sie nur über den Staat, den ich ihr besorgen will, nicht des ganzen verliebten Kramers vergießt. Wein, Herr Wirth, Wein! Ihre bicken Locken brauchen einen tüchtigen Kamm, und die Zähne des meinigen zucken noch etwas und wollen nicht recht festhalten!“

Krampfhaft die Finger, wie zum Griff'auspreizend, rief er das, und stürzte die Kanne Weines auf einen Zug aus. Wie verfeinert saßen Theobalds Freunde. Wöllers wahnfinniger Troß ließ sie kaum zu sich kommen. Zuerst erhob sich Grunding; sein Gesicht glühte und erblaste wechselnd; er wollte sich seines armen Freundes annehmen, und den rohen Trunkenbold, wie es sich ziemte, zu recht weisen. Nur die Anwesenheit eines Fremden, den die Neugierde statt an die Tafel eines Großen, an die ihn sein edler Anstand verwies, in diesen Felsenkeller geführt zu haben schien, hielt ihn zurück. Der Fremde ließ diese Achtung, deren Grunding selbst in seiner Wuth nicht vergaß, nicht unbeachtet. Er setzte sich

an den Eichentisch, bat um den Verlauf der Geschichte, die der Unhold von Dheim oft laut auflachend, unterbrach, und meinte zuletzt, daß er das Ganze für eine zu weitgetriebene Prüfung, unmöglich aber für Ernst halten könne, der Meister Böttcher möge daher des Tammsers ein Ende machen, und die Langgefotterten gewähren lassen!

„Was“, schrie Böttler, indem er aufsprang, „wer will mich lehren, was ich zu thun habe? Glaubte Ihr, fremder Naseweis ich sei der lustige Rath von Dberpfreimd, und trinke nur, um Euch Schwänke vorzulassen! Hört, es ist mein Ernst, und meine Langmuth verfluch' ich! Ich will aber zeigen, das es mein Ernst ist! In's Angeischt schreiben will ich es der warm vertheidigten Weisheitsseele, daß es Jeder versteht, der blutige Schrift lesen kann! Jetzt gleich will ich es thun! Hört Ihr?“

„Gott hat es gehört“, antwortete der Fremde ruhig, „gebt nur Acht, daß es nicht der Herzog hört!“

„Der sitzt gut daheim in seiner Burg!“

„Vielleicht nicht so fest, als Ihr meint!“

„Und wenn er's hört; er ist Herzog über's Land, aber nicht über meine Mündel!“

„Der Herzog ist ihr Vater, Ihr seid nur ihr Peiniger!“

„Bin ich's? Noch nicht, Herr Leibwart des Herzoges, aber ich will's werden! Kommt mit! Ihr seid höflich dazu eingeladen! Kommt! Kommt! Ihr sollt Euer Freude haben, wie folgsam ich das Kind machen werde!“

„Ihr bleibt!“ —

„Ihr bleibt“, schrie'n Alle zusammen, sprangen auf und wollten einen Kreis um ihn bilden. Er aber rief mit wüthender Kraft aus, rannte die Kellerstiege empor, und gerade gegen den Kirchhof zu, durch dessen offenes Gitterthor er Theresen vorhin im Mondenscheine wandeln sah. Alle eilten ihm nach; der Fremde schied mit dem Versprechen, dem Herzoge, wegn er auf seiner Durchreise hier einträfe, was bald sein dürfte, den Vorfall zu Ohren zu bringen.

Die Nacht war indeß finster und stürmisch geworden. Böttler hatte einen weiten Vorsprung. Theobald's Freunde glaubten, er sei nach seiner Wohnung gerannt, um das arme Mädchen aus dem Schlafe zu schelten. Als sie aber hinkamen, fanden sie Alles still und ruhig, und aus Theresens Kämmerlein stimmerte das freundliche Lämpchen. Man eilte also, auf Grundings Veranlassung, nach dem Kirchhofe. Welche seltsame Gruppe zeigte sich hier den staunenden Freunden Theobald's? Vor dem Gitter des Kirch-

hofes lag Meister Böttler mit blutigem Haupte, kein Zeichen des Lebens von sich gebend. Neben ihm am Boden knie'te Theobald und hielt die Hand des Sterbenden in stummer Bewußtlosigkeit. Man trug Böttlers Leichnam, — denn er war wirklich von Gottes Strafgericht ereilt worden — in aller Stille nach Hause, wo man Theresen am kommenden Morgen langsam auf dieses wunderbare Ereigniß vorzubereiten gedachte, und brachte den jungen Meisterfänger, der ganz erschöpft war, und dessen Betragen Allen auffiel, auf ein Lager. Seine Freunde sahen ihn mit ängstlicher Besorgtheit an, und wagten sich kaum die entsetzliche Ahnung zu gestehn, die seine Gutherzigkeit eben so kräftig widerlegte, als sie seine rathlose, verzweifelte Liebe zu beständigen schien.

(Der Beschluß folgt.)

Preis der Europäer in Amerika.

Wenn die europäischen Auswanderer in Amerika die Ueberfahrt nicht bezahlen können, und deshalb von der: Capitän verkauft werden müssen, so erhält er im Allgemeinen für einen Deutschen 20 bis 30 Pfund Sterling, für einen Franzosen nicht mehr als 15 Pfund, für einen Engländer oder Schottländer 12 Pfund, und für einen Irländer nur 8 oder 9 Pfund; aber für einen Spanier oder Portugiesen will man gar Nichts geben.

A n e c d o t e .

Nach dem Hubertsburger Frieden ließ Friedrich II. einen Hauptmann, von dem er viel Rühmliches gehört hatte, vor sich kommen und sagte: „Mein lieber Plotho! ich habe gehört, daß Er in diesem ganzen Krieg brav gethan hat; ich ernenne ihn hiermit zum Major, und schenke ihn den Orden pour le merite.“ — „Kann nichts helfen!“ — „Was Teufel; ist er damit noch nicht zufrieden?“ — „D nur zu viel Gnade! — Kann nichts helfen!“ — Der König wurde unwillig, ließ ihn abtreten, und den General vorkommen. „Knobelsdorf!“ fragte er diesen, „was ist an deinem Hauptmann Plotho?“ — „Ich habe Euer Majestät schon oft gesagt, daß er einer der bravsten Offiziere der Armee ist.“ — „Gut! aber ich habe ihn zum Major ernannt und den Orden ertheilet, und Alles das kann ihm nichts helfen.“ — „Das glaub' ich wohl,“ versetzte der General; „denn er hat sich die Worte einmal angewöhnt, er sagt zu Allem — kann nichts helfen.“ — „Wenn dem so ist,“ sagte der König, „so kann nichts helfen, er muß Obristlieutenant seyn!“